

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 24

Artikel: Kino-Feindschaft
Autor: Weiss
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach zwei Seiten hin blickt also der Zukunftsfilm und mit der Kraft, die ihm innewohnt, nimmt er den Kampf um das Leben auf. Zeit und Film stehen in engem Zusammenhang. Ja, im Grunde ist der letztere der Träger des ersteren. Es ist eine bekannte Tatsache, daß eine jede neu aufsteigende Kunstgattung eine Epoche des Kampfes um ihre Daseinsberechtigung durchmachen muß und dies ganz besonders, wenn es sich um eine Bildungsstätte handelt wie der Film, der sich in knapp zwei Jahrzehnten fast die ganze Welt erobert hat. Und darum treten wir nicht ohne Wissen in das Gebiet einer „werdenden Kunst“ ein, sondern die Zeit gab uns das Vorbild von kommenden Dingen. Dieses Recht der Autorität, das der Film von seinen Zeitgenossen verlangen kann, muß immer Geltung haben. Es ist unumwiderlich und würden wir es verneinen, so könnte es nur zu unserem eigenen Schaden sein. Nicht nur der Film als „Kunst“ allein ist zwar das Merkmal, das Ehrfurcht gebietet, sondern wir wollen ja nur das Gute, das uns die Vorfahren zurückgelassen haben, das Gute aus dem Wirrwarr vergangener Zeiten herausholen und uns dienstbar machen. Aber hören müssen wir unbedingt auf die Stimmen der Erfahrung; denn woher sollen wir sonst die Erfahrung nehmen?

So liegen uns die Ziele des Films offen und wir sind uns bewußt, was wir von ihm fordern dürfen. Gerade unsere Zeit verlangt vom Film den Ernst so gut wie die Heiterkeit. Unsere Welt von Heute ist ja krank und glaubt nicht mehr an sich selbst, weil sie den Willen dazu nicht gefunden hat. Die Filme aber, die in neuerer Zeit produziert werden und mit der neuen Zeit neues Leben bringen wollen, verachten diese Krankheit, weil die Welt uns keinen Weg aus diesem Wirrwarr zeigt; der Film hingegen glaubt noch an sich selbst, weil er das drängende Pflichtgefühl in sich birgt, das nach Taten und Vollendung ruft. So besitzt der Film alles, was zu einer gefunden und großen Zukunft erforderlich ist. Wenn der Film dann die Gesetze der reinen Kunst, die ihm die Zeit und Geschehnisse in noch früheren Jahren gab, mit auf den Weg nimmt und sie immer als Wegweiser sehen und suchen, dann wird der Film die edeln Richtlinien nie verlieren oder an einem Kreuzweg zaudernd stehen bleiben müssen. Wir erhoffen alles von der Zeit. Weil die Zeit selbst aber nur getragen wird vom Willen der Menschheit und der Kunst, so erhoffen wir auch recht vieles von diesem zeitlich jungen, heranreisenden und glückstrahlenden Film!

* *

Kino-Feindschaft.

Von Oberregierungsrat i. R. Dr. jur. Weiß, Leipzig.

Jede Kunst, mag sie zu den redenden oder bildenden Künsten gehören, also sowohl die Dichtkunst, die Musik, die Schauspielkunst und die Tanzkunst, als auch die Bildhauerei, die Baukunst, die Plastik und die Malerei, haben alle die Aufgabe, das schöne zu schaffen und den Menschen über das Einerlei des täglichen Lebens zu erheben. Bei keiner dieser Künste spricht man von einer „Feindschaft“; im Gegenteil, jeder Mensch, besonders der Gebildete, sucht und liebt die Künste. Wenn auch manche Kunststrichtung dem einen oder dem anderen nicht zusagt, so liegt dies eben daran, daß der Geschmack der Menschen verschieden ist. „De gustibus non est disputandum“ lautet ein bekanntes lateinisches Sprichwort, das heißt: „Ueber den Geschmack ist

nicht zu streiten". Diejenige Kunstrichtung aber, die dem einzelnen Menschen zusagt, begleitet ihn auf seinem Lebenswege.

Von der „Feindschaft“ aber sprach man früher lange Zeit bei dem Kino. Auch jetzt noch findet man bei manchen Menschen eine persönliche Abneigung. Daß die Kinematographie jetzt zur „Kunst“ gehört, darüber kann kein Zweifel mehr bestehen, ist sie doch technisch auf einer Höhe angelangt, die die größte Bewunderung des Beschauers erwecken muß, und bieten doch die Darsteller in den Dramen oft ganz hervorragende künstlerische Leistungen. Dazu kommt noch, daß der Besucher des Kinos die Empfindung hat, daß die Kunst der Kinematographie noch außerordentlich entwicklungsfähig ist, und daß es nur eine Frage der Zeit ist, daß wir bei den Dramen allgemein einen „sprechenden Film“ haben, daß wir dann also auch die Worte und die Klangfarbe der Stimme der darstellenden Schauspieler hören; und daß dann der verbindende Text wegfällt. Ferner hat der Beschauer die Empfindung, daß vielleicht in kurzer Zeit die Bilder nicht mehr schwarz auf weiß gezeigt werden, sondern in der natürlichen Farbe, die oftmals von wunderbarer Pracht ist.

Trotz dieser Tatsachen besteht bei manchen Menschen auch heute noch eine Abneigung gegen das Kino, und zwar deshalb, weil sie die Kinovorstellungen nicht genügend kennen, vielleicht nie eine besucht haben, und nur von Filmen, die anderen Leuten nicht gefallen hatten, „gehört“ haben, oder weil ihnen eine bestimmte Gattung von Filmen, die sie gerade im Kino gesehen hatten, nicht zugesagt hat, z. B. ein Sensationsfilm, ein Aufklärungsfilm oder ein Trickfilm, oder ein Detektiv-, Sitten-, oder amerikanischer Wild-West-Film. Der Betreffende erwägt dabei nicht, daß es wieder viele Menschen gibt, die solche Dramen gerade sehen und im Film das vorgeführt haben wollen, was sie in Büchern oder Zeitungen gelesen und wovon sie sonst gehört haben. Vehrfilme, die diese Besucher in der Regel bevorzugen, fortgesetzt zu bringen, ist aus geschäftlichen Gründen unmöglich, denn erfahrungsgemäß lehnt ein großer Teil des Publikums Filme, die nur belehrende Sachen bringen, ab. Der Lichtspieltheaterbesitzer aber muß dem Geschmacke seines Publikums folgen, will er nicht fortgesetzt ein leeres Haus haben. Nur aus idealen Gründen Vorstellungen zu geben, kann dem Kinobesitzer nicht zugemutet werden, denn der Kinobetrieb ist ein Gewerbebetrieb, der ein Geschäft erzielen und dem Besitzer, seine Familie und die Angestellten ernähren soll. Wenn der Kinobesucher befürchtet, daß er im Kino Sachen sehen werde, die durch ihre Roheit oder sonstwie Aergernis erregen könnten, so muß er erwägen, daß sämtliche Bilder von der Prüfungsstelle in Berlin und München vor der Vorstellung geprüft, und daß Filme, die in religiöser, sittlicher, politischer oder sonstiger Hinsicht anstößig sind oder geeignet erscheinen, Aergernis zu erregen, polizeilich verboten werden.

Im März 1924 waren es 25 Jahre, seit das erste Filmdrama dem Publikum vorgeführt worden ist, daß also zum ersten Male ein dramatischer Vorgang im Rahmen einer bewegten Handlung in folgerichtigem Aufbau auf der Projektionsleinwand abgerollt wurde. Dadurch war die Leinwand zur Bühne geworden und die Kinematographie in die Reihe der Künste eingetreten. Die Entwicklung dieser jungen Kunst in den 25 Jahren insolge der Benutzung des elektrischen Stromes ist so großartig, daß sie jeden Beobachter mit Freude erfüllen muß. Allgemein bekannt ist das Lebensrad, das ein Spielzeug für Kinder ist, und eine Reihe sich fortbewegender Figuren zeigt, sobald ein Streifen mit Bildern hineingelegt und das Rad gedreht wird.

Dies war der Anfang der Kinematographie, der von den beiden Engländern Blackton und Smith als Ursprung benutzt wurde, um ihren ersten 15 Meter langen Film von einem Pferderennen, und dann das erste Drama „Das Leben Moses“, dem Publikum vorzuführen. Störend wirkte lange Zeit das Flimmern des Bildes, sodaß es die nächste Aufgabe der Technik war, diesen Uebelstand zu beseitigen. Auch in dieser Hinsicht ist die Vervollkommnung der Apparate jetzt eine so hervorragende, daß von einem „Flimmern“ oder „Flackern“ des Bildes nicht mehr geredet werden kann, und daß der Beschauer, mag er unmittelbar vor der Leinwand oder weit entfernt davon sitzen, stets ein ruhiges Bild vor sich hat.

Der Film soll das Leben zeigen, wie es tatsächlich ist. Trotz dieser Prosa im Bilde ist aber in den Dramen oft soviel Poesie enthalten, daß der Beschauer mit heller Freude erfüllt wird. Gerade dies muß Lust machen, Kinovorstellungen zu besuchen.

Wer also den Entwicklungsgang der Kinematographie erwägt und die Schönheit des Filmes auf sich wirken läßt, muß aus einem Pessimisten ein Optimist und ein Freund des Kinos werden. Auch muß er erwägen, daß die heutige Kinematographie nicht nur ein Kulturfaktor, sondern auch ein hervorragender sozialer Faktor im Volkswirtschaftsleben geworden ist, da er Tausende von Menschen beschäftigt und ernährt und Kulturwerte von bleibender Bedeutung schafft.

Einen schwierigen Stand hatte das Kino bisher immer den Sprechbühnen gegenüber. Seitens dieser Bühnen bestand aus Konkurrenzneid lange Zeit eine tatsächliche „Kino-Feindschaft“. Die Schauspieldirektoren besonders versuchten alle möglichen Mittel, um dem Kino entgegenzuarbeiten und dieses womöglich zu unterdrücken, sahen sie doch oft, daß die Leute in die Kinos strömten, und daß ihr eigenes Theater leer war. Auch urteilten die Direktoren und die Schauspieler der Sprechbühnen, und zwar sowohl der staatlichen, wie auch der städtischen und Privat-Bühnen, fortgesetzt abfällig über den „Schund des Kintopps“. Dies ist infolge der außerordentlichen Hebung der Kinematographie in den letzten Jahren ganz geschwunden, zumal, da sich der Theaterbesuch nach dem Kriege allgemein gebessert hatte, und da die Schauspieler der Sprechbühnen in dem Filme selbst teilweise mitspielten, um infolge ihrer geringen Gage bei den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen noch etwas zu verdienen und ihre Zeit nutzbringend auszufüllen. Wenn im Sommer die Geschäfte bei den Theatern nachlassen, weil sich die Leute naturgemäß bei schönem Wetter lieber im Freien aufhalten, so trösten sich die Direktoren auch der Sprechbühnen damit, daß „das Geschäft im Sommer überall schlecht geht.“ Schließlich kamen auch die Mitglieder der Sprechbühnen zu der Ueberzeugung: „Man müsse leben und leben lassen“, besuchten selbst das Kino mehr und mehr, fanden ebenfalls Freude an den schönen Filmen und an der künstlerisch schönen Musik im Kino und ließen ihr Vorurteil fallen. So ist mancher Theaterdirektor aus einem Saulus zum Paulus geworden. Wer z. B. die Filme „Quo vadis“, „Die Herrin des Nils“, „Madame Dubarry“, „Fridericus Rex“, „Die Nibelungen“, „Lang lebe der König“, oder „Messalina“ gesehen hat, Filme von Weltruf, die ihren Siegeslauf über die ganze Erde gemacht haben, kann der Kinematographie unmöglich die Anerkennung versagen, sondern muß, selbst wenn er früher ein Gegner des Kinos gewesen ist, ein Freund des Lichtspieltheaters werden.

Eine unangenehme Folge der Kinoabneigung zeigt sich dann, wenn sie bei den Steuerbehörden besteht. Denn das Vorurteil, das oft bei maßgebenden

Personen der Gemeindeverwaltung zu finden ist, ist die Veranlassung dazu, daß die Steuerschraube bei den Kartensteuern unverhältnismäßig angezogen wird, und daß Prozente vom Eintrittsgelde in einer Höhe erhoben werden, die mit der Einnahme und mit dem Gewinn nicht im Verhältnis stehen. Denn wenn einzelne Städte bis zu 40 Prozent und sogar bis zu 50 Prozent der Bruttoeinnahme als Steuer verlangen, so muß man sagen, daß es nicht recht und billig ist, daß eine Gemeinde zu einem so hohen Prozentsatz Teilhaber eines Gewerbebetriebes ist, ohne irgend ein Risiko dabei zu haben, und daß sie gewissermaßen Teilhaber des Geschäftes zu einem außerordentlich hohen Prozentsatz des Gewinnes ist, ohne irgend eine Arbeit für den Gewerbebetrieb zu leisten. Würden die maßgebenden Persönlichkeiten Freunde des Kinos sein, die Vorstellungen regelmäßig besuchen und sich ein richtiges Bild von dem Geschäftsbetriebe der Kinos verschaffen, so würden sie den Anträgen der Kinobesitzer zweifellos entgegenkommen und für eine erträgliche Steuer eintreten.

Nicht die übertriebene Reklame, die auch kostspielig ist, kann zum Besuche der Kinos führen, sondern die Filme selbst sollen und müssen das Zugmittel sein. Wer ohne Vorurteil und freudig in das Kino geht, wird den Genuß, den er erhofft und die angenehme Unterhaltung, die er gesucht hat, finden. Von „Kino-Feindschaft“, ja von „Kino-Abneigung“ wird dann nicht mehr die Rede sein; vielmehr wird es nur Kinofreunde geben, und ihre Zahl wird von Tag zu Tag wachsen. Es wird das Kino dann ein Besitz des ganzen Volkes werden.

„Wer das Kino gern besucht,
Und nicht immer schimpft und flucht,
Der lebt nicht der Welt zum Leide,
Der schafft sich und and'ren Freude. (Film-Kurier).

* *

Die Jagd nach dem Manuskript.

Von Ernst C. Reda.

Los Angeles, Kalifornien.

Die Herstellung eines Films ist die eine gemeinsame Beschäftigung des Produzenten, Regisseurs und Stars. Die Jagd nach dem Manuskript ist die andere.

Das Leben der an der Filmproduktion unmittelbar Beteiligten ist ein ständiger Wechsel zwischen Perioden des angenehmen Bewußtseins, ein brauchbares Manuskript zu besitzen, Perioden des Zweifels an der Brauchbarkeit des besessenen Manuskripts und Perioden vollkommener Manuskriptlosigkeit.

Es gab eine Zeit in Amerika, da glaubte man die Frage einer Manuskriptbeschaffung gelöst zu haben. „Man entwickle eine neue Kunst, die Kunst der Filmdichter“, hieß es. „Die spezialisierten Filmdichter werden uns aller Manuskript Sorgen entheben“, dachten Produzenten, Regisseure und Star.

*

Die Zeitungen waren voll von Betrachtungen darüber, daß in einer Nation von über hundert Millionen Menschen eine große Zahl von unentdeckten Filmshakespeares zu finden sein müßten. Es wurde schließlich jedem Zeitungsleser im Land zum Bewußtsein gebracht, daß er vielleicht gerade solch ein Shakespeare sei. Und daß Filmgesellschaften bereit seien, für ein gutes Filmmanuskript hohe Summen, viele Tausende von Dollars zu zahlen.